

# Wiener Zeitschrift

für

## Kunst, Literatur, Theater

und

## Mode.

Sonnabend, den 28. Juny 1823.

77

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zu sammen viertel. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. B. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. B. bey K. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. B. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

### Die Rivalen.

Von Theodor Berling.

(Schluß.)

Zur bestimmten Stunde war Denhorst, der mit seinem Begleiter zu Pferde kam, etwas früher, als sein Gegner da. Es würde schwer seyn, den innern Zustand des Barons schildern zu wollen, doch hatte er in der That mehr Muth in diesem Augenblick, wenigstens mehr Resignation, als wir früher selbst vermuthet hätten. Seitwärts war sein Blick unablässig auf Siminsky gerichtet, dessen Verwirrung und Unbehaglichkeit deutlich genug sich offenbarten, je geschäftiger er umherfuhr, und sie zu verbergen suchte. Denhorst, der seine natürliche Ruhe und Gelassenheit behauptete, wies den Geschäftigen zur Ordnung. „Kommen wir zur Sache, meine Herren,“ setzte er mit gebieterischem Ton hinzu. „Die Zeit ist kostbar, messen Sie die Schritte ab!“ Als beyde Gegner ihre Stellung eingenommen hatten, blieb der Rittmeister noch eine kurze Zeit in imposanter Haltung stehen, das Pistol in der gesenkten Rechten, die Linke zwischen Oberrock und Weste auf der Brust ruhend. Bis jetzt hatte er noch immerfort geschwankt; doch der Anblick des bethörten Freundes, und seine natürliche Abneigung gegen einen bis zum leidenschaftlichen Conflict geführten Liebeshandel, ergriffen ihn gewaltig und verschreckten auch die besten Zweifel. Plötzlich und mit schnell betonten Worten ließ er sich vernehmen: „Daß es mir an Muth nicht fehlt, hab' ich bewiesen, und nur ein Verworfener wird es wagen, mich der Feigheit zu beschuldigen; doch eines Mädchens wegen und um einen bethörten Freund zu verderben, schieß' ich mich jetzt nicht mehr!“ In diesem Augenblick brannte er das Pistol in's Blaue ab. „Seyn Sie glücklich, Baron Dronsing, wenn Sie können; sind Sie noch nicht befriedigt, so thun Sie, was Ihnen gut dünkt!“

Als wäre dieser aus einer langen Starrsucht durch einen Donnerschlag im Tiefsten aufgerüttelt worden, so fühlte er sein ganzes inneres und äußeres Da-

seyn jetzt verwandelt. Eine Nebelwand zerriß vor seinen Augen; seine eignen Verhältnisse übersah er klar und deutlich. Recht und Unrecht leuchteten ihm ein, Gewinn und Verlust lagen abgewogen da. Indessen währte es eine Weile, bis er seiner selbst ganz mächtig wurde. Dennoch bezeichnete kein heftiges Symptom den Übergang. Unmerklich warf er das Pistol zur Erde, schritt dann gelassen, doch mit Zuversicht auf *Denhorst* zu, reichte ihm die Hand und sprach, den Andern kaum vernehmbar: „Ich habe dich erkannt; du sollst mich deiner auch nicht unwerth finden.“ — Schnell eilte er jetzt vom Kampfplatz weg, ohne sich nach Freund *Siminsky* umzusehen, der, schon wieder beschäftigt, die Entfernung erst zu spät gewahr ward, daher in einem eignen Wagen nach der Stadt zurück kehren mußte, und als er in der Wohnung des Barons anlangte, dessen Zimmerthür verschlossen fand, weil sein Protector sich vor ihm verläugnen ließ.

Als *Denhorst* Abends spät nach Hause kam, überreichte ihm der Diener einen Brief mit schwarzem Siegel. Eine finstre Ahnung fuhr durch seine Brust, und der Inhalt bestätigte sie nur allzu sehr. Der Oheim war nicht mehr am Leben, die Nachricht kam von dem Verwalter. In der Kürze so viel nur. Das Wettrennen hatte wirklich Statt gehabt, der schnellfüßige *Lord Seymour* den Preis indessen nicht gewonnen, obgleich nur wenig fehlte. Darüber erzürnte sich der Alte, und übernahm sich etwas bey dem Toasttrinken, verließ auch die Gesellschaft früher, als jeder Andere, indem er seinen Reitknecht vorausschickte, weil er einen Seitenritt machen, und noch bey einem alten Gutsbesitzer einsprechen wollte. Als er heimkehrte, ward es dunkel, er nahm den kürzern Weg über einen Bergrücken, der auf der andern Seite sich zwar ganz gemächlich senkte, doch mit Wurzeln und Gestripp bewachsen war. Der rasche Reiter stürzte, mußte aber doch sogleich vom Pferd gefallen seyn, denn es zeigte sich nirgends eine Verletzung; ein Schlagfluß hatte ihn getroffen. Den Vorhang über dieses traurige Ereigniß! — Mancher würde der Versuchung hier nicht widerstehen, eine epistolarische Charakteristik des Correspondenten, mit allen Eigenheiten ausgespickt, zu produciren; wir aber wollen die ernste Situation durch dieses abgenutzte Intermezzo nicht entweihen.

*Denhorst* warf sich auf das Sopha und trocknete ein Paar Thränen aus den Augen. Dann sprang er mit den Worten auf: „Nun dann! wenn mich das grauenvolle Schicksal nicht verfolgt, so gibt es keins, und alles wird zum Hirngespinnst. Das ist eine recht unselige Epoche meines Lebens!“ — In diesem Augenblick fühlte er sich gleichsam losgeschält von dem Vergangenen. — „Ich muß Urlaub nehmen, ich reise auf das Land, es gibt alle Hände voll zu thun, und das wird mich zerstreuen. — Morgen, oder übermorgen will ich fort. — Siehe da! die beste Gelegenheit, mich auf ehrenvolle Art aus jenem Hause zu entfernen — und Alles ist vorbey!“ Er befahl, ihm für den andern Morgen schwarze Unterkleider hin zu legen, und einen Trauerflor um seinen Hut zu winden. Dann setzte er sich zum Schreiben, traf verschiedene Anordnungen, und ging erst nach Mitternacht zur Ruhe.

„Sie wollen uns verlassen, Herr Rittmeister?“ fragte die Generalinn rasch und kurz, als *Denhorst* am andern Tag das Nöthige berichtet

hatte. Er traf sie dem Anscheine nach unpäßlich und mit verbundnem Kopf an. Emmy saß am Fenster gegenüber, das Gesicht auf ihre Hand gestützt. Er glaubte zu bemerken, daß sie erst geweint habe. Alles deutete auf vorgefallene Erörterungen. „Ich werde von der Stadt und ihrem bunten Leben Abschied nehmen,“ erwiderte Moriz, „und ein Landmann werden.“ — Emmy stand auf und schlüpfte rasch in's Nebenzimmer, als die Mutter sie mit einem ausdrucksvollen Blick fixirte. Diese sagte dann gepreßt: „So reisen Sie denn glücklich!“ — Dennhorst stand etwas betroffen. „Noch Eins!“ fuhr sie fort: „ich kann mich nicht enthalten, eh' Sie auf immer von uns scheiden, Ihnen dieses mitzuthellen. Ich bitte, lesen Sie!“ Während dessen verdeckte sie die Augen mit der Hand.

Moriz erkannte Dronsiings Schrift. Mit der größten Zartheit erklärte dieser, daß er auf die Hand Verzicht thun müsse, die er ohne das geliebte Herz besitzen würde. Er sey überzeugt, daß sein Freund das Fräulein liebe, und daß beyder Herzen einig wären, u. s. w. — „Edler Freund!“ rief Dennhorst aus. Nach einer kurzen Pause setzte er hinzu: „Verhält sich's so? — Gnädige Frau! darf ich diese Mittheilung nach Gefallen deuten?“ Die Generalinn versetzte leise und wie hingeworfen: „Als Mann von Ehre!“ — Rasch eilte Dennhorst in das Zimmer, wo Emmy sich befand. Er ließ die Thür halb offen, doch was gesprochen wurde, ist ein Räthsel für uns geblieben; indessen würde man den Schlüssel dazu ohne große Mühe finden und brauchte höchstens in der stillen Gartenlaube nachzusehen. Es mochten wenige Worte nur gewesen seyn. Denn bald traten Beyde Hand in Hand herein, und vor die Generalinn hin. „Darf ich,“ fragte Moriz mit treuherziger Zuversicht, „Emmy als meine Gattinn heimführen, wenn die Zeit gekommen ist?“ — Und als eine Bewegung erfolgte, die den Ausdruck des Wohlgefallens bezeichnete, kehrte er sich schnell zu Emmy mit den Worten: „Doch die Mutter muß uns folgen, sie muß bey uns leben! oder wünscht sie sich entfernt von uns nach eigner Weise einzurichten, so werden ihre Kinder Sorge tragen, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen.“ — Emmy neigte sich zur Mutter, diese erhob sich, drückte einen Kuß auf der Tochter Stirne, und alle drey verflochten sich in eine schweigende Umarmung. Gleich darauf verließ die Generalinn das Zimmer, kehrte aber bald zurück.

Als die Trauerzeit vorüber und Alles in der Ordnung war, nahm Dennhorst seinen Abschied und die Familie zog auf ihre Güter, wo die Generalinn, als eine lebenskluge und gewandte Frau, das Muster einer wackern Schwiegermutter wurde.

„Nein,“ sagte Agnes: „durch Seufzer und Reime ist mein Fräulein nicht erobert worden; aber durch Sympathie und Frohsinn. Gerade das wird auch bey mir der Fall seyn.“

Nur noch mit wenigem etwas über das Schicksal unsers Freundes Dronsiing. Noch in demselben Monat unternahm er eine Reise nach den Rheingegenden und durch die Schweiz, die ihm trefflich wohl bekam und mitten unter den Gaben einer reichen poetischen Flora ihn die Quelle des Bergesens finden ließ, worin er, wie man sagt, die Embryone aller künftigen Sonette, die noch in seiner Phantasie verborgen lagen, um sie zu klingenden Kränzen zu gestalten, tief versenkte. Bald nach seiner Rückkehr in die Hei-

math folgte ihm eine edle Schweizerinn, die seine Gattinn wurde, zwar nicht durch körperliche Reize ausgezeichnet, desto mehr durch Geist und biedre Sitte; ganz zu seiner zweyten Hälfte ausersehen. In der Folge näherten sich beyde Familien einander und verlebten manchen schönen Tag zusammen. Der Rivaltschaft wurde niemals mehr gedacht.

Oft wenn Morig von Dennyhorst, der Hausvater, am stürmischen Winterabend im Kreise der Seinigen ein Gläschen warmen Grog genoß, rief in seinem Innern eine Stimme: „Nichts geht über häuslichen Frieden und Familienglück! doppelt theuer dem, der mit Selbstgefühl auf sein vergangenes Leben blicken darf.“ —

Dies ist die wahrhaftige Geschichte der beyden Rivale.

---

### Abendthau und Morgenthau.

Abendthau, du bist die Thräne,  
Die der düstre Himmel weint,  
Wenn die goldgelockte Schöne  
Ihm nicht glänzend mehr erscheint.

Morgenthau, du bist die Zähre,  
Die er träufelt froh herab,  
Wenn sie sich in neuer Kläre  
Wieder ihm zu eigen gab. —

Auf! so wein' ich euch ja eben,  
Abendthau und Morgenthau,  
Wenn ich bald mein Lieb entschweben,  
Bald sie glänzend wieder schau!

Carl Egon Ebert.

---

### Ein langer Schlaf.

Am 15. April 1802 ging Andreas Herzeg, ein ziemlich wohlhabenden Landmann aus dem Dorfe Uhorstka im Neograder-Comitate in Ungarn, mit dem frühesten Morgen nach einem andern Dorfe, um Breter einzukaufen. Auf dem Heimwege sprach er um Mittag bey seinem Bruder in Bercefsno ein, um sich mit diesem über eine gewisse Angelegenheit zu besprechen. Als er von da seinen Weg, der über einen Berg führte, nach Hause fortsetzen wollte, erhob sich ein dicker Nebel mit Schneegestöber, vor welchem er sich in eine Felskluft, in welcher etwa für drey Menschen Platz war, verbarg. Hier befiel ihn ein Schlaf, der bis zum 8. August, also volle sechszehn Wochen dauerte, ohne daß Herzeg in dieser Zeit irgend eine Nahrung genoß. Bey seinem Erwachen befand er sich ganz matt und kraftlos, und die Kleider waren auf der Seite, auf welcher er gelegen hatte, verfault. Mühsam schleppte er sich nach Hause, wo man ihn verunglückt geglaubt hatte, und ihn daher kaum aufneh-

men wollte. Bis zum achten Tage nach seiner Rückkehr konnte er, wegen Schmerzen in den Kinnladen, den Mund nicht öffnen und nur einige Flüssigkeiten als Nahrung genießen. Am vierten Tage nach seiner Rückkehr schon nahm er das heilige Abendmahl, weil er seinen baldigen Tod erwartete.

Dann schlief er abermal drey Tage, und erwachte von selbst, nachdem im Kopfe sich ein Geschwür geöffnet hatte, davon das Eiter zu beyden Ohren heftig hervorquoll.

Jetzt war seine Krankheit gehoben, und der Mann erholte sich zusehends wieder, so daß er seine vorigen Kräfte wieder erlangte. Er lebt noch und befindet sich vollkommen gesund. Die Wahrheit dieses Ereignisses ist durch gerichtliche Protokolle hinlänglich bewährt.

C. F. Joh n.

### Correspondenz-Nachricht.

Pesth, am 23. May 1823.

(S c h l u ß.)

Am 10. May producirte sich der eifsfährige Knabe Liszt mit gleichem Beyfalle im Theater in einer kurzen musikalischen Akademie, welche der Operette „die beyden Worte“ folgt, und uns auch Gelegenheit gab, Ue. K e y s e r zum ersten Mal als Declamatrice zu hören. Sie trat, um dem kleinen Virtuosen die Erholungspause zu vergrößern, zwischen dessen Leistungen auf, und hatte das bekannte Zwenggespräch: „Tante oder Nichte“ von E b e r h a r d t, gewählt. Sie trug mit dem Buch in der Hand, mithin ohne Anspruch auf den wahren Effect der Declamation, und überhaupt sehr mittelmäßig vor, allein bey so übler Wahl des Gegenstandes würde sie auch mit einer Engeltunge nichts vermocht haben. Denn was kann man wohl übleres zum Einschleßel zwischen edle Tonstücke wählen, als einen solchen trivialen Dialog, welcher die durch den eben verronnenen Kunstgenuss höher und reiner gestimmten Gemüther mit der niedrigen und unlautern Heirathsphilsophie gewöhnlicher Frauenzimmer behelligt? Wie kann eine so geprüfte und so gestellte Schauspielerinn es sich verzeihen, das Organ einer Muse zu seyn, welche einen nichts weniger als feinen Scherz auf Unkosten der Ehre der Frauen zu Markte bringt? Warum wählte sie nicht eine der vielen Poesien, womit unsere besten Dichter der Muse der Tonkunst gehuldigt haben? warum nicht z. B. S c h l e g e l's herrliche, gleichsam für die Declamation gemachte Ballade:

„A r i o n war der Töne Meister,  
Die Cither lebt' in seiner Hand,“

deren innerer und äußerer Rhythmus und naher Bezug auf den seine Kunstwallfahrt antretenden Wunderknaben des Effects gar nicht ermangeln konnte? —

Der Schluß des Concerts hatte rauschenden Beyfall, das Hervorrufen des kleinen Künstlers und das zur Folge, daß der hinter ihm stehende Vater ihn küßte, — eine Bärtlichkeit, deren Ausbruch auch bis nach dem Falle des Vorhangs hätte verspart werden können, weil man anders und höher gegen das Publicum gestellt seyn muß, um sich auf den Bretern unverlangter Weise um den Hals fallen zu dürfen. Am ersten Pfingsttage ferner hatte der eifsfährige Knabe F r a n z L i s z t die Ehre, auf allgemeines Verlangen eine Abschieds-Akademie zu geben (dies sind die Worte des Theaterzettels), woben nichts zu bemerken, als daß der Concertgeber seine Sachen trefflich gemacht, und großen Beyfall eingeerntet, daß Ue. K e y s e r und Ue. E n d e r s ihre eingelegten Declamationsstücke wiederum sehr übel, nämlich humoristische, außer allem Bezuge mit der Akademie stehende Sächelchen gewählt, mithin alle Möglichkeit eines schönen Effects vernichtet hatten, und daß endlich drey Guitarristen, die H. S c h m i d, L e i t n e r und B a u e r n s c h o b e r, im Versuche ihres Dreyklangs, der dazu gebrauch-

sen neuerfundenen Instrumente ungeachtet — unglücklich gewesen sind. Noch möchte ich die Bemerkung nachtragen, daß die etwas marktchreyerische Stylisirung des Ankündigungszettel gegen den Respect verköstet, welchen unsere Thalia dem Publicum und sich selbst schuldig ist, und durch die wohlgemeinte Absicht, einen gewissen Theil der Menge zu reizen, keinesweges entschuldigt wird. — Nicht sowohl unter die Sänge und Klänge, als unter die Spasvögel, welche uns der Frühling gebracht hat, gehörte die Gärtnerische Familie, welche mehrmals durch ihre gymnastischen Leistungen amüsiret und das Haus immer leidlich gefüllt hat. Die Grazie fehlt da oft, und die Künstlichkeit mußte der Kunst oft den Effect aborgen — und auch hier thaten die marktchreyerischen Ankündigungen das Ihrige, um die Sache zum Spectakel herabzuwürdigen. — Ich habe Ihnen zu viel von unsern Gästen vorerzählt, als daß ich mir erlauben dürfte, meine Epistel noch durch Kritiken über unsere neuen, nun heimisch gewordenen Schauspieler zu überfüllen, aber es ist auch das Probevierteljahr noch nicht vorbei. Zuletzt noch eine Trauerpost — vernehmen Sie! das Absterben der Pannonia ist nun entschieden! Sie ist wirklich todt, todt, todt! — und zwar nicht an irgend einem Drucke gestorben, sondern, wie man sagen will, aus Mangel an Drucke, weil die für ihre Existenz thätig gewesene Presse aus bewegenden Ursachen, sich nicht mehr für sie in Bewegung setzen lassen wollte. Ich will es an seinen Ort gestellt seyn lassen, ob nicht auch ohne diesen lethalen Zufall die Verbliebene über kurz oder lang an den Folgen ihrer Gebrechlichkeit verendet wäre, aber das kann ich versichern, daß ihr Ableben kein helles Auge naß gemacht, und daß sie keine geistige Erbschaft hinterlassen hat. Nur ist zu besorgen, daß eine gewisse Classe von Scribtern, zumal von Theaterkritikern, welche zeitlich in den mehr ordnungs- als zwanglos erschienenen Heften dieser Zeitschrift ihre kritische und humoristische Nothdurft auf den nächstgelegenen Markt zu bringen pflegte, nun damit die Publica der Residenz und auswärtiger Ephemeriden besuelligen, und unser gutes Pesti in Verruf bringen werde — welche Besorgniß bereits durch mehrere in verschiedenen Zeitschriften der Hauptstadt und des Auslandes enthaltene Notizen aus Pesti gerechtfertigt werden. Dagegen aber freue ich mich, daß die bessern Autoren hiesigen und andern Orts nicht mehr der Gefahr ausgesetzt sind, sich mit ihren Geistesproducten unter den Schofel und Pofel zu verlieren, womit die elende Zeitschrift seit einigen Jahren einen lästigen Hausirkrum getrieben hat. Denn wahrlich, trotz der humanen Regel: „De Mortuis nil nisi bene!“ — diesem todtten Journale, welches während seines Lebens auch nicht eine einzige correcte und solide Nummer geliefert hat, kann man das mindeste Lößliche nicht nachsagen, sondern müßte, wenn man ihm eine Leichenrede zu halten hätte, sich auf Yoriks Scherz am Schlusse des Tristram Shandy beschränken, d. h. — man müßte den todtten Hahn geißeln, weil seine Hühner lauter Windeyer gelegt haben. —

### Schauspiele in dem k. k. Hoftheater nächst der Burg.

Den 9. Juny: Das Bild. Trauerspiel in fünf Acten von Ernst von Houwald.

Dhlenschlägers Correggio hatte eine Reihe von dramatischen Gedichten zur Nachfolge, die alle, indem sie die Verhältnisse der Mater zur Kunst und zum Leben versinnlichen wollten, hinter ihrem Chorführer mehr oder minder zurückblieben. Wir können das Bild davon auch nicht ausnehmen. Obwohl eine näher kritische Beleuchtung hier nicht am Orte wäre, so bedarf es zur Würdigung der Darstellenden doch einiger Worte, unsere Ansicht über das Gemälde selbst zu bezeichnen. Die Wirkung dieses Trauerspiels ist keine tragische. Die Opferung des Maters ist weder erhebend noch versöhnend. Das Nachsterben Camilla's würde noch eher zu vertheidigen seyn, wenn die Vernichtung beyder, da das Hinderniß ihrer Vereinigung auf eine so leichte Weise zu beseitigen war, nicht als völlig unnütz und zwecklos erschiene. Die wahrhaft tragische Handlung hört gerade da auf, wo sie anfangen sollte. Denn das durch Ter-

thum entstandene Vergehen des Marchese wird zum Grundstein derselben, während der Fall des schuldlosen Lenz sie beschließen muß. Der Dichter hat die Warnung des 13. Cap. der Poetik des Aristoteles zu seinem Nachtheil verschmäh't. Der Sprache dieses Trauerspiels, das in dieser Hinsicht vom Leuchtthurm und Fluch und Segen übertroffen wird, fehlt es öfters an Eindringlichkeit des Gedankens und Rhythmus. — Der Charakter des Marchese ist der vollendetste des Werkes, und von kraftvoll echt epischer Natur. Auch Camilla ist ein seltnes und dem Dichter ganz eigenthümliches Gebilde, wofern er nicht Jean Pauls verklärteste Tochter, *Liane*, in dem unsterblichen *Titan*, vor Augen hätte. — Die Haltung des Castellans ist fest und folgerichtig.

Da der Charakter Spinarosa's fast aller tragischen Elemente entbehrt, so vermag er bey der besten Darstellung keinen siegenden Eindruck zu gewinnen. Herr Löwe brachte ihm alle erforderlichen Eigenschaften zu. Er wußte die Klarheit und Würde des väterlich lehrenden Meisters, die elegische Stimmung, die nur in einzelnen Augenblicken zur Leidenschaft und verzehrenden Glut wird, durch alle Entwicklungen sinnvoll und treffend zu bezeichnen. — Wir erlauben uns die einzige Bemerkung, daß, als Spinarosa mit Camilla's Bilde beschäftigt, das Geständniß ihrer Liebe hört, uns das Gesberden- und Mienenspiel, mit dem der Künstler den Zustand seiner Gefühle verdeutlichen wollte, überladen und unpassend schien. Wenn sich auch der Ausdruck der Freude nur auf sichtbare Zeichen beschränken durfte, so mußte er dennoch viel einfacher und rührender seyn.

Das Daseyn Camilla's ist aus Aether und Blüthenduft gewoben. Mad. Löwe entfaltete die Darstellung desselben mit so viel Zartheit, Innigkeit und Tiefe, daß sie in der Lösung dieser Aufgabe unübertrefflich seyn möchte. Dem Referenten ist nur eine Künstlerinn bekannt, die in dieser Sphäre mit Mad. Löwe um den Kranz ringen dürfte; — Mad. Schirmer in Dresden. — Die Töne der Empfindung schwebten oft wie die Anklänge äolischer Harfen dahin, und verloren sich wie das Säuseln des über Blumenmatten wallenden Zephyrs. Das Echo der Vergangenheit und die erwachende Ahnung der Nähe des Geliebten, schien sich, gleich aus geheimnißvoller Ferne kommenden Geisterstimmen zu verbreiten. — Die Rückwirkung jeder schmerzlichen Regung auf die leidenden Augen der armen Camilla, ist einer der gelungensten Züge des Gemäldes, und wurde durch die Darstellerinn jedes Mal zur ergreifendsten Rührung. — Das schöne Verhältniß der Wirklichkeit zwischen Herrn und Mad. Löwe ließ dem in dem Tempel der Kunst geweihten noch einen eigenen Reiz. Auch schien es die Begeisterung beyder zu beflügeln.

Herr Anschütz gab den Marchese di Sorrento. — Es ist eines der schönsten und genussreichsten Befugnisse der Kritik, die Vorzüge des wahren Künstlergenies durch ihr Anerkenntniß feyern und würdigen zu können. Das Streben und die Erfolge des Herrn Anschütz sind, wie die der Mad. Schröder, eine so großartige und in ihrer Gesamtheit bewunderungswürdige Erscheinung, daß sie die tragische Muse mit ihrem verherlichendsten Lorber umfängt. — Obwohl Herr Anschütz mit den reichsten Talenten begabt, in den ersten Künstlerverein trat, den Deutschland besitzt, so ist es doch unverkennbar, daß er während seines Hierseyns durch ein rastloses und siegreiches Studium auf den Staffeln seiner Kunst dem Gipfel der Vollendung noch viel näher gedrungen sey. Wir werden Gelegenheit finden, die Vortrefflichkeit seiner Meistergebilde verweilend zu betrachten, und erwähnen heute nur, daß der Marchese di Sorrento den höchsten seiner Leistungen angehört. Die concentrische Gedrungtheit der innern Kraft, die königliche Ruhe und Haltung des auf dem Fußgestell seiner Ahnen bis in die Sterne ragenden Patriciers, die Mäßigung und Würde, mit der er die Glut jeder Leidenschaft in den Schranken der edelsten Form zu regieren verstand, sind nur einzelne Züge des von dem Künstler selbst über die Idee des Dichters erhobenen Charakters.

Herr Reil that als Castellano sein Möglichstes. Nur hätte die Tigernatur des unverföhnlichen Räubers in weniger grellen Formen hervortreten sollen.

Den 12. Juny die Mündel, Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland. Herr Löwe hatte den Philipp Brook übernommen. — Wir behalten die Mittheilung

unsrer Ansicht über den Werth dieses und anderer Iffland'schen Werke einer andern Veranlassung vor. Der Charakter des Philipp Brook besteht in einem durch äußere Verhältnisse in sich verschüchterten Sinn und der dadurch erregten, finstern und argwöhnischen Stimmung. Dazu gesellt sich aber ein tiefer, in sich verschlossener Thatendrang und eine schwärmerische Begeisterung für Freundschaft und Liebe, und für alles Rechte und Edle. Das Nachstück dieser Zeichnung wurde von Herrn Löwe sinnig durchgeführt; noch reicher und glänzender entwickelte sich aber der Umfang seines Talents, als aus dem Sturm der Ereignisse die Lichtseite Philipps hervortrat. Schon im vierten Acte, in dem sich überhaupt eine strömende Masse von Theatereffecten angehäuft findet, erntete Herr Löwe, als Philipp in steigender Thatkraft der Beschützer und Retter der gekränkten Familie wird, den rauschendsten Beyfall, der sich am Schlusse in nochmaligem Hervorrufen wiederholte. Er dankte wie stets in sehr gewählten und bescheidenen Worten.

### Benefice-Vorstellung.

Herr Jer mann, Mitglied des National-Theaters in Leipzig, wird im k. k. priv. Theater an der Wien am Montag (30. Juny) eine Vorstellung zu seinem Vortheile geben. Er hat hierzu die Rolle des Faust, in der er sich bereits allgemeinen Beyfalls zu erfreuen hatte, gewählt, und es steht zu erwarten, daß sich die Gunst des Publicums für diesen soliden Schauspieler durch einen häufigen Besuch bewähren werde.

### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Anthericum aloides. Akeblättrige Zaunblume. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Aralia capitata. Kopfbliühige Aralie. Von den Antillen.
- Cactus speciosus. Schöne Fackeldistel.
- Centaurea atropurpurea. Schwarzrothe Flockenblume. Von Kalkfelsen im Banat.
- Cestrum macrophyllum. Großblättriger Hammerstrauch. Von den Antillen.
- Disandra prostrata. Liegende Disandra. Vom Orient und Madera.
- Erodium Gussoni. Sussonischer Reiherschnabel. Aus Neapel.
- Euphorbia nudiflora. Nacktblühende Wolfsmilch.
- Ficus stipulata. Kletternde Feige. Aus China und Japan.
- Genista florida. Vielblühender Genister. Aus Spanien.
- Gnaphalium congestum. Gedrängtblühendes Ruhrkraut. Vom Vorgebirg d. g. Hoffnung.
- Hibiscus rosa-sinensis, fl. pl. flavescenti. Rosenartiger Hibiscus, mit gelblicher Blüthe. Aus Ostindien und China.

### Verichtigung.

In No. 57 dieser Zeitschrift S. 466 Z. 10 — 11 von oben beliebe man statt aufmerksam zu lesen rege.

Herausgeber und Redacteur: J. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.